

Neues Bauen in Frankfurt [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 51

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Popp: Anbetung.

Darum laßt uns zusammenstehen und mit vereinten Kräften ankämpfen gegen die Selbstsucht, diese Wurzel alles Übels! Wir haben einander nötig, sind tagtäglich aufeinander angewiesen. Wir alle können uns gegenseitig stützen in der Ueberwindung unserer niedern Natur, welche Ansichten und Ueberzeugungen wir auch vertreten mögen, ob wir nur mehr zur Landeskirche oder mehr zu einer freien religiösen Gemeinschaft uns halten, ob wir dieser oder jener politischen Partei, diesem oder jenem Stande angehören. Verschiedenheiten der Ueberzeugung und Lebensweise sollen uns nicht länger trennen; sondern über all die trennenden Schranken hinweg, auch über die in letzter Zeit viel erörterten militaristischen und antimilitaristischen, wollen wir uns zusammenfinden zu einer Brüdergemeinschaft, in der „ein jedes dem andern dient mit der Gabe, die es von Gott empfangen hat“, zu einem Friedensbunde, dessen Glieder nicht bloß an einem einzigen Festtag, sondern das ganze Jahr hindurch Weihnachten feiern: durch fortwährende freudige Entgegennahme und lebendige Auswirkung der alten Weihnachtsbotschaft:

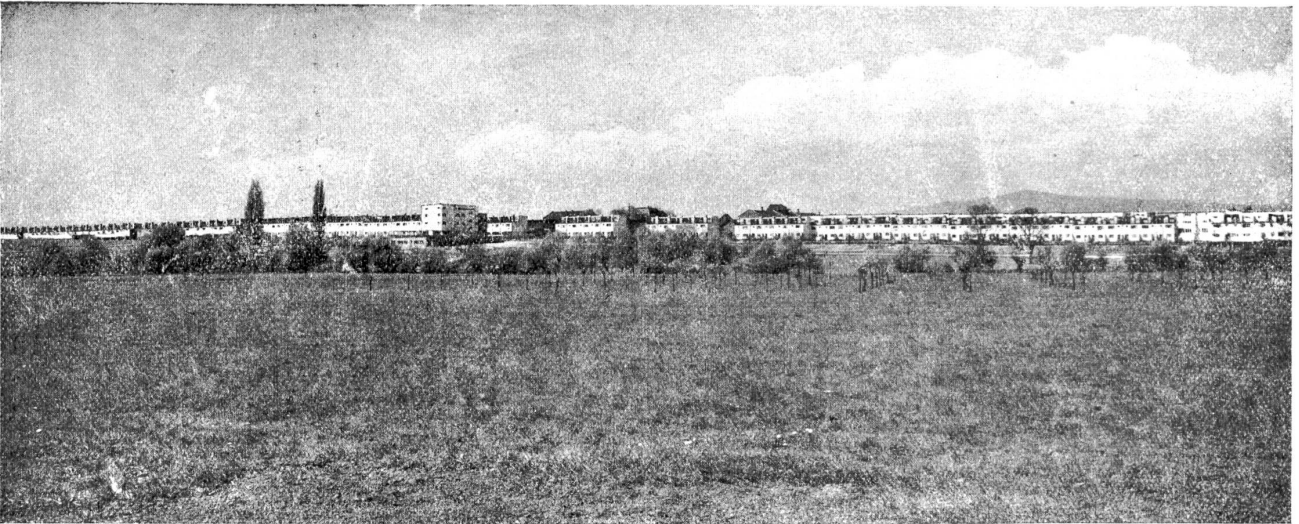
Ehre sei Gott in der Höhe,
Und Heil auf Erden
Den Menschen seines Wohlgefallens!

Neues Bauen in Frankfurt.

V. Grünanlagen.

Wir haben schon gesehen, daß durch die Erbauung der Trabantenstädte zwischen diesen und dem Stadtkern sogenannte Grünflächen oder Grünanlagen entstehen, die nicht

bebaut werden dürfen. Hingegen ist es nicht gleichgültig, wie diese Flächen benutzt werden. Große unbebaute Flächen finden wir in Frankfurt z. B. im Niddatal, das die Stadt von einigen Großsiedlungen trennt und gegenwärtig aus Mattland besteht, teilweise mit Bäumen bewachsen. Wir haben so das Gefühl der Weite und ländlicher Ruhe. Das an die Siedlungen anstoßende Land wird als Dauergärten an die Bewohner abgegeben, so daß es doppeltem Zwecke dient. Draußen vor der Stadt, in anderer Richtung, werden nun eigentliche Grünanlagen nach planvollem Vorgehen angelegt. Riefige Flächen, die ebenfalls nie überbaut werden, machen heute schon den Eindruck wunderbarer Gärten. Das Land wird in kleine Parzellen eingeteilt und pachtweise abgegeben, immer unter Voraussetzung der Beobachtung der bestehenden Vorschriften. Die Frankfurter scheinen die Blumen überhaupt sehr zu lieben. In diesen Gärten sehen wir, soweit das Auge reicht, blühende Sträucher, Blumen selbst in verwirrender Fülle, daß man den Eindruck bekommt, in einem herrlichen Park zu spazieren. Hin und wieder treffen wir inmitten von unendlichen Farben kleine Häuschen, sogenannte Lauben, zum Preise von zirka 4—500 Mark, die dem Gartenmieter für allerlei Zwecke dienen. Meistens sind sie sogar mit einigen Schlafstellen eingerichtet, Kochnische, Geräteschrank und Terrasse, so daß sie als Weckendhäuschen sehr gut benutzt werden können. Nicht nur das; an schönster Stelle solcher Anlagen finden wir prächtige Spielwiesen für Kinder, große wunderbare Planschbecken, Erfrischungsräume, an Aussichtspunkten Bankanlagen, so daß wirklich alles da ist, was sich ein Großstadtmensch zur Erholung nur wünschen kann.



E. May, Mitarbeiter E. Kaufmann. Siedlung Praunheim (Frankfurt am Main).

(Aus „Befreites Wohnen“ Schaubücher 14. Verlag Drell Hüfli, Zürich.)

VI. Neue Friedhofsordnung.

Frankfurt feiert den hundertjährigen Bestand des Hauptfriedhofes. Herrliche Baumbestände mit mächtigen Kronen zieren ihn und wenn man an diesem Orte der Ruhe und des Friedens wandelt, so hat man das Gefühl, in einem uralten, riesigen, wohlgepflegten Parke zu sein. Auch hier geschehen Wandlungen. Haben unsere Vorfahren vor 100 Jahren ein sicheres Gefühl von Harmonie und Einheit in der Gestaltung gehabt, so gingen diese wertvollen Kenntnisse verloren und zu Beginn des Industriezeitabschnittes kamen Unruhe, Künstelei und kitschige Auswüchse zur Anwendung. Dieses Stadium ist glücklicherweise größtenteils überwunden. Man besinnt sich heute wieder darauf, Ordnung zu schaffen, Einheit in das Chaos zu bringen und dem Friedhof an Stelle von glänzendem Tingeltangel (wie dies heute noch auf fast allen Friedhöfen der Fall ist) das zu geben, was ihm gehört, Ordnung, Ruhe und Schönheit.

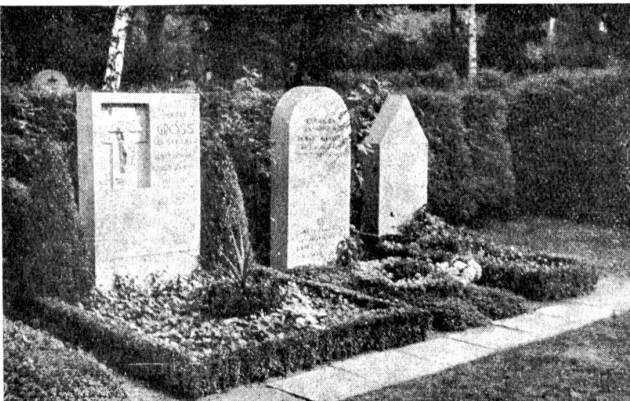
Aus diesen Gründen hat Frankfurt eine neue Friedhofsordnung geschaffen. Natürlich hat es schwere Kämpfe abgesehen, aber heute hat das Gute gesiegt und zeigt bereits seine vorzüglichen Auswirkungen. Ein einheitlicher Plan herrscht über allem. Der Einzelne hat sich zum Wohle des Ganzen zu fügen. Es werden z. B. Abteilungen geschaffen, die nur Gräber mit liegenden Platten aufnehmen, andere mit stehenden Platten, mit Kreuzen, dann sind bestimmte Größen als Norm festzusetzen vorgesehen. Der Einzelne kann sich das aussuchen, was ihm am besten zusagt, er kann sich von künstlerisch hochstehenden Menschen beraten lassen, was für ihn das Gegebene sei und hat auf diese Art große Freiheit, muß sich aber andererseits dem vor-

gesehenen Rahmen fügen. Um das Jahrmarktartige zu vermeiden, werden keine Engel mehr geduldet, kein Hochglanzmarmor, keine Glasperlen und auch die Photo des Geliebten darf nicht mehr auf den Grabstein geklebt werden. Dies nur einige Bestimmungen. Auch die Bepflanzung ist in der neuen Ordnung inbegriffen, sowie die Wegenanlagen, überhaupt alles, was zum Ganzen gehört.

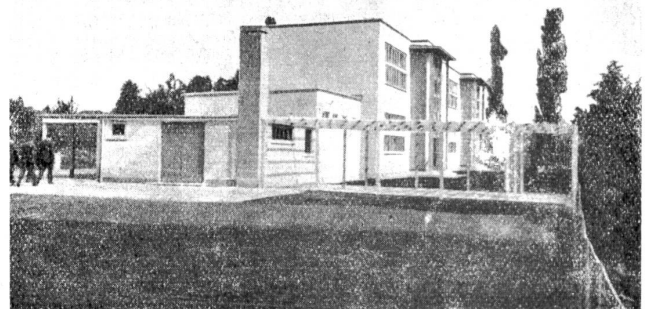
Zurzeit wird ein neues großes Gelände erschlossen und an den bestehenden Friedhof angegliedert. Pläne und Gipsmodelle zeigen bis in jedes Detail die Anordnungen, die Terrainanlagen, die Bepflanzungen, Gräbereinteilungen etc. Den einen oder andern mag dieses Vorgehen stoßen, demgegenüber ist jedoch zu sagen, daß heute auf jedem Gebiet, wenn irgend ein Erfolg erreicht werden soll, sich der Einzelne zum Wohle des Ganzen unterzuordnen hat. Wenn man an das Chaos und die Unruhe der meisten unserer Friedhöfe denkt, so scheint das Vorgehen in Frankfurt direkt eine große Wohltat zu sein und man bekommt ein wunderbares Gefühl der Ruhe, Harmonie und Einheit, sich in diesen Anlagen ergehen zu dürfen. „Ordnung und Schönheit“, unter dieser Devise wird das große Werk erschaffen.

VII. Der Schulbau von heute.

Nach dem Kriege spielt allerorten der Schulbau eine ganz andere Rolle, als dies vordem der Fall war. Auch in Frankfurt wird diesem Problem volle Aufmerksamkeit gewidmet. Man ist sich bewußt, daß die Erziehung des Kindes für die ganze Zukunft eines Landes von Bedeutung ist. Kein Opfer scheint darum zu groß, das in dieser Richtung unternommen wird. Anlässlich der vorgenannten Frankfurter Bauten haben wir besonders zwei Arten von Schul-



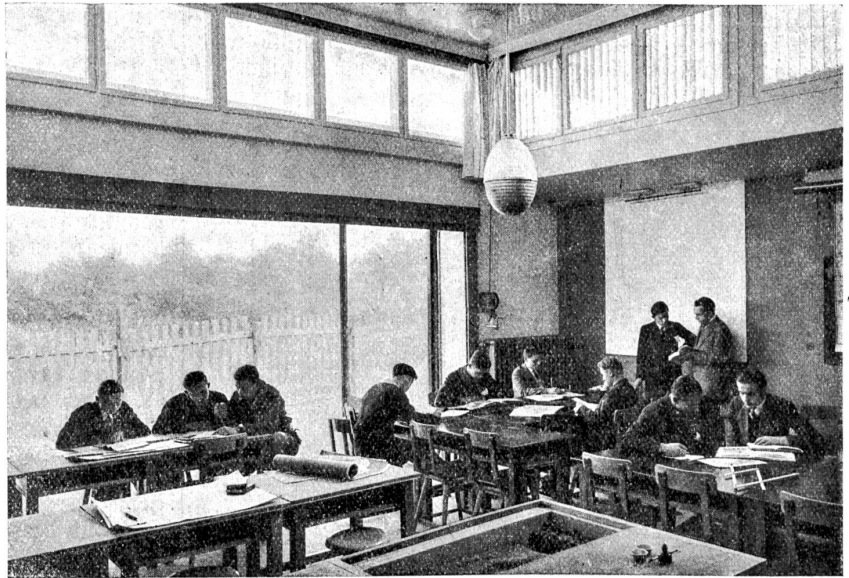
Muttergräber in Frankfurt a. M.



Pavillon-Schule Niederurfel Frankfurt.

bauten besucht. Im ersten Falle handelte es sich um einen großen Schulhausblock in mehr oder weniger üblicher Anordnung, Flachdachbau, viele, viele Fenster, alles äußerst neuzeitlich, praktisch, ganz den Bedürfnissen der Kinder angepaßt. Mit besonderer Liebe scheinen die Spezialklassen durchgebildet zu sein. In allen Klassenzimmern bewegliche Stühle und Tische (Stahlrohr und Holz), sodas nach Belieben des Lehrers Gruppen gebildet werden können. Die Werkstätten, die Schulküchen, die Turnräume, alles ist aufs Vorbildlichste eingerichtet.

Im zweiten Befichtigungsfalle handelte es sich um eine sogenannte Pavillonsschule, die erst zum Teil ausgeführt werden konnte. Dieser erste Schulbau dieser Art wurde als Flachbau-Typus erstellt. Der ganze Block erhält nirgends mehr als zwei Stockwerke, wächst dafür aber um so mehr in die Breite. Besonders in den Wohnquartieren herrscht immer der Wunsch nach Unterbringung der Kleinkinder. So werden denn Kinderkrippe, Kinderhort und Kindergarten mit diesem Schulhaustypus verbunden. Ebenfalls finden wir hier die beweglichen Stühle und Bänke; die Lehrer haben sich sehr lobend über die bisherigen Erfahrungen damit ausgesprochen. Der ganze Bau, sowohl in seinem Außen wie auch in seinem Innern, ist durch und durch modern, d. h. in ganz neuzeitlichem Sinne durchgeführt. Beim Betreten hat man das Gefühl, als befände man sich in einem hellen, freundlichen und nicht allzu großen Wohnhaus. Reichlich Licht und genügend Weite in der Anlage machen das Schulehalten zur Freude. Auch hier handelt es sich um Versuche und abschließend kann heute noch nichts beurteilt werden.



Bruno Taut: Reformschule Neu Kölln (Berlin) Probeklasse.
Das Schulzimmer wird nach Möglichkeit geöffnet, eine Wand ist in Glas aufgelöst und kann versenkt oder zusammengehoben werden. Das Oberlicht verschafft die Möglichkeit, Tische und Stühle nach jeder Richtung stellen zu können, ohne Schlaglichter zu bekommen.
(Aus „Verbreitetes Wohnen“ Schaubücher 14. Verlag Drell Fühli, Zürich.)

Mutters Weihnachten.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Einjam und traurig saß Frau Mäher am warmen Ofen. Nein, daß ihr das geschehen mußte, am Weihnachtsabend allein zu sein! Noch nie in ihrem Leben hatte sie den heiligen Abend anders gefeiert als im Kreise einer großen Familie. Zuerst war es daheim gewesen, als Kind, mit den sechs Geschwistern und Vater und Mutter. Dann als junge Frau mit dem Gatten und bald, bald darauf mit der eigenen Familie, die fast jede Weihnachten um ein Kleines größer war. Sie hatte es so gut verstanden, den Ihren schöne Feste zu bereiten und auf Weihnachten freute sie sich immer mit der ganzen großen Liebe ihres reichen Herzens. Das war allemal der Tag, an dem sie die Geschenke, die sie das Jahr über aus ersparten Mitteln gekauft hatte, mit strahlenden Augen und glücklichem Herzen ihren Lieben übergeben konnte. Und wenn sie alle um den leuchtenden Christbaum standen und jedes an dem Geschenke der Mutter so Freude hatte, dann saß sie im hohen Stuhl und fühlte das große Glück, so vielen Kindern Mutter und Freundin zu sein!

Das war nun vorbei. Alle ihre acht Kinder waren ausgeslogen und ihr Gatte — — der ruhte seit Jahresfrist draußen auf dem Gottesacker, und über sein Grab würden heute Nacht zum ersten Male die Christglocken läuten — —!

Ja, die Kinder — —! Fünf davon waren schon verheiratet, hatten selber Kinder, ein eigenes Glück und eigene Sorgen. Wie hätten sie da Weihnachten zu Hause feiern sollen? Aber es waren noch die andern drei, die Lisbeth, die als Krankenschwester keine Weihnachtsferien bekam und der Mutter einen rührenden Brief geschrieben hatte — —, der Hans, der auf einer Karte soeben mitgeteilt hatte, er könne unmöglich heimkommen wegen der Christbaumfeier im Verein. Und der „Bub“, der Jüngste, siebzehnjährige Heinz lag im Spital der fernen Stadt, und man wußte nicht, ob er von der schweren Krankheit genesen würde! —

So war sie allein, die Mutter der acht Kinder, von denen keines heimkam am heiligen Abend. Frau Anna hielt den Brief Lisbeths in den zitterigen Händen und las immer wieder die lieben Worte. Ja, wenn das Mädchen da wäre, das frohe liebe Kind, dann würde sie die andern weniger vermissen. Dann müßte sie nicht immer an das

Weihnachtslegende

Von Alice von Gaudn.

In heiliger Nacht flogen Hand in Hand
Drei Englein hinab in das jüdische Land.

Sie wollten die seligste aller Frau'n
Und das göttliche Kind in der Krippe schau'n.

Der Stern von Bethlehem war noch wach
Und strahlte mild auf das flache Dach.

Sie suchten die Pforte und fanden sie bald
Und lugten wechselnd durch heimlichen Spalt.

Sie riefen und baten und klopfen lacht,
Bis Joseph behutsam aufgemacht.

Im Stall war es dämmrig. Sie schwebten heran
Und schauten den schlummernden Heiland an.

Der eine hob hoch die Ampel empor
Und breitete schattend sein Flügelin davor.

Der zweite schob sanft in des Kindes Hand
Ein Sternlein, gefunden am Himmelsrand.

Der dritte hat fromm vor der Krippe gekniet
Und sang mit süßer Stimme ein Lied.

Da zog ein Lächeln, göttlich und licht,
Ueber des himmlischen Kindes Gesicht.

Für alle Zukunft hat es geweiht
Die Feier der heiligen Weihnachtszeit,

Die strahlende Leuchte, den Weihnachtsstern
Und das fromme Lied zum Preise des Herrn.